

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ für Halle a. S. und den Saalkreis.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: C. Schröder, Halle a. S., Leitzgerstraße 23.

Für unentgeltlich zugesandte Manuscripte übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

Ercheint jeden Sonnabend.
Bierteljahrspreis: frei ins Haus 1 Mt. 25 Pfg.
für Halle und Umgebungen.
Einzeln Nummer 10 Pfg.

Halle a. S., den 18. April 1896.

Durch die Post: 1 Mt. 30 Pfg. excl. Bestellgeld
(Post-Zeitungsliste Nr. 3027).
Inserate: die viergespaltene Zeile 15 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition: Leitzgerstr. 23.

1 Markt 25 Pfg.
folgt die
„Halle'sche Reform“
(Postzeitungsliste Nr. 3027)
für
April, Mai, Juni frei ins Haus
in Halle und Umgebungen.

Die Juden in Posen.

Wohl nirgends in Preußen macht die Verjudung unleserliches Volk so schnelle Fortschritte, wie in der Provinzialhauptstadt Posen. Ein Geschäft nach dem andern geht in Judenhande über, ein Haus nach dem andern, eine Stellung nach der andern. In eine Land-, Reichstags- oder Stadtverordnetenwahl, so ist die Judenheit da, um ihren Einfluss geltend zu machen. In großer Anzahl sind die Posener Juden Großkaufleute, und wenn der Kleinbürger seine Einkünfte im christlichen Geschäft macht, so kann er sehr oft sicher sein, daß die Waaren, die er kauft, dem jüdischen Großgeschäft entstammen — was Wunder, wenn endlich in Posen die gesammte Geschäftsmeierei und Kaufmeierei bei den Juden zu finden ist. Selbst sehr einfaches, aber verschleierte Privatleute und Beamten kaufen fast ausschließlich bei Juden, wodurch schon manches christliche Geschäft untergegangen ist. Namentlich machen die Juden auch in der Stadtverordnetenversammlung ihren die Schule schädigenden Einfluß geltend. Das hat sich so recht am 1. Mai d. J. gezeigt. Der christliche Magistrat Posens hatte, nachdem die Posener Lehrer seit langen Jahren auf eine vielfach zugesicherte und verhoffene Aufbesserung barren, von neuem eine Vorlage eingebracht, die im Sinne des Kultusministers war und die Lehrer weitlich aufbessern sollte. Aber die Juden in der Stadtverordnetenversammlung stimmten dagegen, und die Christen, welche leider nicht ganz vollständig erschienen waren, unterlagen. Sehr treffend hatte der Oberbürgermeister Witting einem jüdischen Stadtverordneten die Worte Müllers entgegengehalten: „Die vom Jerusim zur Wahrheit reifen, das sind die Weisen; die im Jerusim beharren, das sind die Narren.“ Aber diese Worte trafen bei den Posener Juden, wie sie in der Stadtverordnetenversammlung saßen, auf harten Boden, und die armen Posener Lehrer müssen in neuen Staatsjahre, wenn nicht der Minister Dr. Hoffe ein Nachwort spricht, wieder darben und hungern. Diesmal muß man den Lehrern wenigstens das Recht ausstellen, daß sie den Schlag nicht ruhig hinnehmen, daß sie thätigst dagegen auftreten. Bereits sind mehrere jüdischen Geschäften von christlichen Lehrern die Lieferungen entzogen worden und noch täglich mehren sich die Fälle. Besonders empfinden das jüdische Buchhändler. Es wäre in der That Zeit, daß auch in Posen der deutsche Michel endlich seine Kanne herunterzöge und seine Augen nur den christlichen Geschäften wieder zuwendete. Aber leider besteht in vielen christlichen Familien eine reine Sacht, den Juden das Geld hinzuworfen. Wenn alle Christen bei ihren Glaubensgenossen kaufen würden, so wäre die Judenfrage bald gelöst. Aber überall zeigt sich die jüdische Bevorzugung. Wer hatte zu der vorjährigen Ausstellung die größten Verkaufserlöse auszuführen? Der jüdische Baumunternehmer Nemelesch. In Posen ist bekanntlich eine Aufstellungscommission, welche zu ihren Arbeiten viele Zimmer, etwa zwei Häuser, braucht. Wer erhält nun von der Aufstellungscommission, die doch die Aufgabe hat, in erster Reihe das wahre Deutschthum zu unterstützen, den Zuschlag für einen prächtigen Kontrakt für den Vermietter? Der Jude Jarech, ein Baumunternehmer Posens, der sich bereits

reich gebaut hat. Wohl waren auch christliche Häuser vorhanden. Aber ein Jude mußte es haben. Besonders übel sind die höheren Schulen daran; die das Geld haben, überflutet. Nach amtlichen Angaben der letzten Jahre betrug die Zahl der Judenkinder in dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium (1886) nahezu 40 pCt., im Realgymnasium 30 pCt., im Mariengymnasium (früher nur katholisch) 17 pCt., in der vereinigten Mittelschule 23 pCt., in der Bürgerschule (billigste Zahlschule) 5 pCt., in den Frei- oder Volksschulen kaum 1 pCt. Die Juden betragen in der Seelenzahl kaum ein halb Prozent der deutschen Reichsbevölkerung und etwa 9 pCt. der Einwohner Posens. Wie reich Posen an jüdischen Gymnasialabsolventen ist, zeigt jedes Programm. Wir greifen zufällig 1886 heraus; da heißt es: Michaelis stellte das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Posen zehn Altkuranten, darunter 7 Juden und 3 Christen. Die Lehrer gesehen unter vier Augen selbst, daß ihre Oberklassen die reinen Judenklassen sind. Wo bleibt da die den Juden zukommende Gleichheit; diese Zahlen bedeuten doch die schreiende Ungleichheit.

Zur Entfristung des deutschen Volkes tragen trotz ihres „Bildungsdranges“ die reichen Juden sehr viel bei. Jährlich fallen hunderte von christlichen Mädchen der jüdischen Verführung zum Opfer. Es gibt jüdische „Hörsen“, die noch damit prahlen, in jedem Jahre so und so viele Christenmädchen verschührt zu haben. Ein Liebeskind ist, daß die gesammte deutsche Presse entweder in Judenhanden ist, in freisinnig-jüdischem Geiste geleitet wird oder wenigstens nicht wagt, die Juden anzuzweifeln, wo gerechte Veranlassung dazu vorliegt. Eine freiere Stellung nimmt die polnische Presse ein. Ein Beweis, wie Juden es verheben, die Christen zu beeinflussen, ist das Posener Tageblatt. Es ist ein konservatives Blatt, aber gehört einem Juden, der auf der Ausstellung, die zum großen Theile eine jüdische war, eine eigene Zeitungsdruckerei errichtet, damit gezeigt werde, wie unter der Oberleitung eines Juden eine konservative christliche Zeitung gefertigt wird.

Es wäre endlich Zeit, daß hier im Osten dem jüdischen Großkaufmann ein kräftiges Hemmniß in den Weg gesetzt würde. Das beste, rein geistliche Mittel ist und bleibt der stille Ruf jedes Deutschen, der es mit seinem Volke treu meint: Kauft nicht bei Juden! Nur so läßt sich die Frage friedlich lösen.

Antisemitische Kundschau.

+ Richtung des jüdischen Studententhums an der Wiener Universität. Der jüdische „Politische Volksverein“ verleiht an die Wiener Juden einen Auftrieb zu einer Sammlung für die an der Universität studierenden Juden, ob nun aus Oesterreich oder Ungarn, zum Lobne für ihre Haltung anlässlich der Satisfaktions-unfähigkeitserklärung durch die wahrhaften Studentenvereine. Der jüdischen Studentenschaft die „bedrohte Zukunft“ zu sichern, sei jetzt die Aufgabe der Väter und Glaubensgenossen.“ In dem Auftrufe heißt es unter Anderem wörtlich: „Dieser Pflicht können wir nur gerecht werden durch die nachdrücklichste und entschiedenste Förderung und Unterstützung der jüdisch-akademischen Studentenschaft in Wien auf allen Gebieten ihres ethischen und wissenschaftlichen Strebens sowie in ihren unerlässlichen Bemühungen zur Verbesserung ihrer persönlichen Nüchternheit und Wehrhaftigkeit.“ — man scheint den Willen zu haben eine jüdische Studentenkasse zu bauen und die Institute mit dem nöthigen Parke zu versehen. Auch wird geklagt, daß der jüdische Student nicht „würdig zu repräsentieren“ vermag. Eine gute Seife, Schuhwische und eine gut angemendete Kleiderbürste dürften dem abhelfen. Außerdem würde es gut thun, dem größten Theile dieser Herren ein Kolleg über Nüchternheit

und Anstand überhaupt lesen und dabei unermüdetlich darauf hinzuweisen zu lassen, daß das Wasser vor allem zum Waschen da ist. Uebrigens dürfte die so geplante Unterstützung des jüdischen Studententhums für die Wiener Universität recht erbauliche Folgen haben, denn die jetzt bereits an und für sich niedrige Percentziffer der jüdischen Studenten unter der Univeritätsbehörden dürfte um ein gutes Theil abernmals steigen und die gesammte Schornsteinindustrie von Mitteleuropa nach Wien ziehen meint das „Deutsche Volksblatt.“

Wo Juden gut bei Hofe stehn,

Da ist es um Bauer und Bürger geschehn

— Ueber den jüdischen „Wohltäter“ Simon Wlad wird dem „Deutschen General-Anzeiger“ von unterrichteter Seite geschrieben: „Wenn die Stadt Berlin für das Millionenvermögen dieses Juden denselben ein Standbild setzen will, so wäre auch hinreichend Stoff für die Sodel- und Friesbilder vorhanden. Der würdige Wlad ist nämlich im Laufe eines Jahrzehnts nicht weniger als acht Mal wegen nichtgezählter Unterhaltungsgeelder für seine unehelichen Kinder, und zwar stets von seinen Jogananten, „Dienstmädchen“, die er unter allgemeinen Versprechungen für seine fleischlichen Bedürfnisse gewonnen hatte und die er dann höhnlachend von seiner Ehre wies. Da bei diesen keine besonderen Folgen eintreten oder dieselben künstlich beseitigt wurden, so hatten diese Mädchen keine gerichtlichen Ansprüche erheben können, doch dürfte manche der Beklagtenwerthen für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht worden sein.“

Diese „Edeltaten“ ließen sich nun wohl recht wirkungsvoll als Reliefbilder rings um das Denkmal des „Wohltäters“ anbringen, und der übrigbleibende Theil der gespendeten Summe würde wohl genügen, um die von dem Küstling Geschädigten zu versorgen. Hätten wir eine pflichtbewusste Stadtvertretung in Berlin, so würde dieselbe überhaupt nicht viel Federlesens in der Sache machen. Es wäre ohne Weiteres das Geld des Juden zur Verforgung der von ihm gezeugten Lastarde und deren Mütter zu verwenden, gleichviel ob in dem Testament andere wohltätige Zwecke angegeben werden.“

— Der Rabbi als Kraftmeier! Der Rabbi Josef Abrahams von Victoria in Sidonastriken, ein in London geborener polnischer Jude und nunmehr eine Leuchte des antisemitischen Patriotismus, ist ein gewaltiger Sportmann und Kraftmeier. Er wird in den Rabbinerlisten als der stärkste und kühnste Jüdischer Austrakien geführt, und zum Beweise dieser seiner tuchthaberen Fähigkeiten ließ er sich sogar im ärmlichen Tiroc und im Amberdorf sitzend photographiren und dieses sein Bild in allen Schaufenstern der Stadt ausstellen. Einige genaueren Kenner des kraftwürdigen Rabbiners wollen freilich wissen, daß er diese sitzende Haltung mehr in Rücksicht auf die etwas geschwemmte Form seiner Beine gewählt hat; denn die Herkulengestalt würde sich auf dem gegebenen Unterbau doch nicht ganz entzärend ausnehmen.

+ In Sachen des verdächtigen Nirdorfer Knabenmordes erhielt der „Deutsche General-Anzeiger“ folgende Zuchricht: Durch einen mit der Polizei und gewissen anderen Kreisen in Verbindung stehenden Berichterstatter ist den Zeitungen mitgetheilt worden, der Mord sei aller Wahrscheinlichkeit nach von dem inwischen verstorbenen Militär-Juwaliden Jettung verübt worden. Die Polizei habe ermittelt, daß Jettung während jener Stunden, in denen die Bluthat begangen wurde, in auffälliger Weise von seiner Wohnung entfernt gewesen sei. Da könne er nun in einem Falle von Geistesörung den Knaben Baur ermorden haben, und nachdem er wieder der seiner Sinne gewahr, habe er sich dann aus Verzweiflung selbst das Leben ge-

Antisemiten! versäumt nicht auf die „Halle'sche Reform“ zu abonnieren!

nommen. — Nun, daß die Berliner Polizei während der letzten zehn Jahre in der Ausführung der Verordnungen über die Verhaftung nicht besonders glücklich gewesen ist, wurde in jüngster Zeit wiederholt festgestellt; daß die Behörde aber in ihrer Nachsicht gegenüber dem an einen jüdischen Mithalmord erinnernden Mord der Knabenmord zu einer derartigen Auslegung kommen sollte, ist einfach unenkbar. Personen, die den unwilligen Festung sehr genau gefannt haben, bezeichnen diesen Verdacht geradezu als lächerlich. Auch der „geheimnisvolle Aufenthalt“ Kettling's am Vordabend ist es bekannt, daß die Polizei durch anonyme Briefe funktlich auf diesen Verdacht hingelenkt wurde. Jedemfalls dachten die Schreiber dabei, es sei doch sehr bequemer, einen Toten als den Täter auszugeben, um allen weiteren unlieblichen Nachforschungen aus dem Wege zu gehen. Um so verdächtiger aber ist damit die ganze Sache geworden.

Aus Nah und Fern.

„* * * Auch eine unerbittliche juristische Auffassung. Wir lesen in einem Fachblatt für Zoll- und Steuer-Technik: Einen kleineren Beamten, der mit dreizehn Kindern wohl mehr wie reich gegnet war, wollte aus diesem Grunde in dem Dorfe, das ihm als Wohnsitz angewiesen war, kein Hauswirth mehr in Miete nehmen. In letzter Stunde gelang es ihm, in einem Nachbarort jemand zu finden, der Erbsenen mit ihm hatte und ihn als Wirth aufnehmen wollte. Er hat deshalb von Verlegung nach diesem Nachbarort, wo er auch ohne weiteres dieselbe dienstliche Verwendung finden konnte. Dieser Antrag wurde von seiner vorgesetzten Dienstbehörde gutgeheißen und man befürwortete ihn. Da kam aber der Departementsrath ein Doretregierungsrath (selbstredend Jurist) und erklärte, aus der beantragten Verlegung könne nichts werden. Nach streng juristischer Auffassung käme sogar die

Entlassung des Beamten aus dem Amte in Frage, da er in seinem Stationsort nicht bleiben, und daher sein Amt nicht verwalten könne. Und dies sagte der Mann nicht etwa im ersten Augenblick der Bedrücktlichkeit, sondern nachdem ihm ein schriftlicher Antrag vorgelegen hatte. Man denke!

* Mannheim. Aufsehen erregt ein Vorkommniß, in dem Reg.-Rath Dr. Dumiller, der bekannte Begleiter und Adjutant Wislmann's in Afrika, eine Rolle spielt. Am letzten Sonnabend Nachmittag ging Dr. Dumiller, welcher gegenwärtig zur Herstellung seiner Gesundheit in Mannheim weilt, mit seiner Gattin auf dem Schloßplatz spazieren. Ein jähriger Sohn eines Schreinermeisters spielt in der Nähe. Der Knabe sog, als das Ehepaar Dumiller vorüberging, seine Mütze, unter der er sogenannte fliegende Papierschmülz hatte; hierbei flogen diese Papierschmülz der Gattin des Dr. Dumiller ins Gesicht. Dr. Dumiller glaubte, der Knabe habe mit Roth nach seiner Frau geworfen. Er ergriff in einer Zornesaufwallung den Knaben und stieß ihn, wie behauptet wird, auf den Boden. Der Knabe erlitt hierdurch Verletzungen im Gesicht und muß heute noch das Bett hüten. Ein zufällig hinzukommender Gendarmewachmeister notirte das Vorkommniß und erstattete Anzeige. Da aber der Vater des Knaben von der Stellung eines Strafantrages absteht, wird die Sache keine weiteren gerichtlichen Folgen haben.

* Koge — Schrader. Die Duellwuth wird sich wohl nun gelegt haben. Es ist aber sonderbar, daß bei einem Duell in den meisten Fällen derjenige verlegt wird, der die Ursache heraufbeschworen hat. Trotzdem die ganze Angelegenheit in ein ewiges Dunkel gehüllt worden ist, so muß man auch in diesem Duell annehmen, daß der Verlegte der Sinder war. Er hat anscheinend Reue gefühlt, denn seinem Sohne legte er an's Herz, einer etwaigen Herausforderung seitens des Herrn von Koge nicht zu entsprechen. Es geht wirklich bunt her in der Welt.

* Billige Freude. Wer heute seine Ehre durch die Gerichte will schützen lassen, wer vor Gericht sein Recht streiten will, der muß Geld in der Tasche haben.

* Leipzig. Ein hiesiger Einwohner, bereits 20 Jahre hier anständig, will Leipziger Bürger bzw. sächsischer Staatsangehöriger werden. Nun fordert man von ihm zu diesem Zwecke sein Geburtszeugniß. Nun ist er zwar auch wie jeder andere Sterbliche geboren, aber in einem Urwalde Amerika's. Sein Vater hatte sich seiner Zeit im Urwalde angeheißelt, so kam es, daß der jetzt zum Manne herangereifte, damals in einem alleinlebenden Blockhause geboren wurde. In seiner Umgebung also, in der amerikanischen Wildnis, gab es keinen Standesbeamten, keinen Priester die das freudige Ereigniß im Blockhause des einsamen Farmers hätten verzeichnen können. Wie kam dem Manne gebofen werden?

— Der „Deutsche Mittel“ ist ein mit gesundem Humor redigirtes Blatt, das an geistigem Gehalt dem „Runderdatzsch“ schon überflügelt hat und eben in Leipzig.

Allen Freunden eines gesunden Humors und mit genügendem Verstand für politische Satire kann dieses Blatt aus Wärme empfohlen werden, sowohl zum Konsumen als auch zum Interven. Der „Deutsche Mittel“, Hofzeitungskritik 1893, steht auf entschieden antiklerikalem Boden und ist ein beherzter Vorkämpfer für unsere politischen Ziele. Wir bitten unsere Freunde, überall wo sie verkehren und wo der mit dem Judenthum verknüpfte „Runderdatzsch“ aufliegt, dafür zu sorgen, daß er durch den „Deutschen Mittel“ ersetzt wird.

* Ein Posthilfste in Arnswalde hatte 10 Pf. unterzulegen, welche ihm neben einem Briefe zur Frantierung beifügen übergeben waren. Nachdem er wegen dieses Vergehens aus dem Amte entlassen worden war, verurtheilte ihn die Strafkammer in Landsberg auch noch zu der geringsten zulässigen Strafe von drei Monaten Gefängniß. Ein Bankier der hunderttausende unterzählt, sein Schatzlein in's Trockene gebracht hat, bekommt ein paar Tausende, um möglichst bald wieder flott auf freiem Fuße leben zu können. Das ist der Maßstab nach der Regel: die Großen läßt man laufen, die Kleinen hängt man auf. Ein Posthilfste wird bei uns als Beamter hingestellt. Ob es bald anders wird?

„Ein' feste Burg ist unser Gott!“

Erzählung aus dem Kriege 1870/71 von J. Steinberg.

(Fortsetzung.)

Bald darauf hatte das Regiment Ordre zum Weitermarschieren erhalten und war zum blutigen Tageswert ausgezogen. Von den beiden Zurückgelassenen aber hatte im Laufe des Tages sich keiner wieder sehen lassen. Möglich, daß sie das Regiment nur verfehlt hatten, möglich auch, daß ihnen etwas Anderes und Schlimmeres zugefallen war. Der Lieutenant suchte noch einmal zurück und bekommen. Georg war sein Jugendgenosse und ihm durch langjährige Gewohnheit, durch treu geleistete Dienste viele Jahre hindurch, wie ein leiblicher Bruder, so lieb und theuer geworden. Demohr der Bürde mit einem Verdienst und Takt, das weit über seine Bildung hinausging, niemals die Grenze, die Stand und Lebensumstände zwischen ihm und seinem Herrn gezogen, überschritt, und Hochfeld auch nicht der Mann war, sich zu Vertraulichkeiten seinem Diener gegenüber hinreisen zu lassen, so bestand doch zwischen Offizier und Gemeinen, Herr und Diener ein inniges Verhältniß, das man nicht anders als ein brüderliches bezeichnen konnte. Wenigstens war jeder von Beiden bereit, für den Andern sein Leben einzusetzen, und der Feldzug hatte auch Beiden schon Gelegenheiten gegeben, diese Bestimmung durch die That zu bezeichnen.

Friedegetrappel und Schrauben unterbrachen die Stille der Nacht und das Nachdenken des Offiziers. Gleich darauf meldete ein Gefreiter, das Pferd vorwärtsmäßig am Hügel, sich als von Patrouille zurück. „Bon Feinde ist weit und breit nichts zu sehen. Die Dorschaft war uns, ungefähr einen halben Kilometer weit, ist unbesetzt. Haber und Lebensmittel giebt es da genug.“

„Nun, und von Georg und Hildebrand?“

„Keine Spur, Herr Lieutenant.“

Wiederum suchte der Lieutenant und gab dann dem Sergeanten Runze den Auftrag, mit sechs Mann, wenn es ohne Lärm und Alarmierung geschehen könnte, einige Säcke Haber und einige Brode in dem bezeichneten Dorfe zu requiriren.

Sergeant Runze mit seinen Leuten war davon geritten. Wiederum herrschte Dunkelheit und Stille ringsum und der Lieutenant schickte sich eben an, die Abholung der Post vorzunehmen, hoch! — da fielen Schüsse, einer, noch einer! genau in der Richtung, wohin Runze geritten und in welcher das Dorf liegen sollte. Der Lieutenant hörte gespannt — sollten demohr, trotz jener Meldung Feinde im Dorfe gewesen sein? Dann hatte Runze gemessenen Befehl, sich sofort zurückzuziehen, jedenfalls mußte er sehr bald zurück sein oder doch Meldung schicken. Und richtig, da kam schon Friedegetrappel die leichte Anhöhe herauf und

eine gedämpfte Stimme fragte: „Wo ist der Herr Lieutenant?“

„Was giebt's, Mose?“ rufte der Lieutenant, der seinen Mann an der Stimme erkannte.

„Meldung von Patrouille. Sergeant Runze hat das Dorf von Frontireuten befestigt gefunden und läßt sagen, daß er sich wohlhaben auf Feldwache zurückzieht. Er muß gleich hier sein.“

„Na, Mose, und wie sieht's mit dem Proviand?“

„Gut, Herr Lieutenant. Wir haben gleich im ersten Gehöft vier Sack Haber gefunden, den bringen sie mit.“

„Nun, das ist wenigstens etwas. Sonst noch was Neues?“

„Ja, Herr Lieutenant. In dem Stall, in den ich eingedrungen war, stand ein preussisches Mlanenpferd.“

„Mose, Kerl, sind Sie toll? — Ein preussisches Mlanenpferd?“

„Ja, Herr, es war unsere Molly, ich habe es genau gesehen.“

Der Lieutenant schaute laut auf; die Molly war das Pferd, das Georg bei seinem Fortzuge geritten hatte — so war der brave Bürsche in die Hände der Frontireuten gefallen, gefangen genommen oder schmählich getödtet, einen unruhigen Tod durch Mörberhand gestorben. Und wer war Schuld daran? Er, Hochfeld, er hatte seine Einwilligung zu jenem verwegenen Hitt gegeben, er war Derjenige, der die Verantwortlichkeit für das Geschehene ganz allein trug. Was nun? Sein erster Gedanke war, den Zug aufzubrechen zu lassen und wie ein Sturmwind in das Dorf zu brausen, um, wenn möglich, Georg und dessen Kameraden Hildebrand zu befreien, wenn das unmöglich, ihren Tod furchtbar zu rächen. Schon hatte er das Commando zum Aufziehen auf den Lippen, aber der zweite Gedanke hemmte seine Stimme. Er dachte an seine Pflicht, die ihm befahl, auf den angewiesenen Posten zu bleiben und, wenn er angegriffen würde, sich langsam auf die Truppen hinter ihm zurückzuziehen, jede angreifende Bewegung aber zu unterlassen. Nein, die Feldwache durfte ihren Posten nicht verlassen, aber vielleicht konnte er selber hinterbreiten um sich Gemisheit zu verschaffen! Auch das verwarf nach wenig Augenblicken Nachdenkens sein Verstand. Einmal wäre es eine Pflichtvergeßlichkeit sonder Gleichen gewesen, wenn der Commandirende einer Feldwache seine Stellung und seine Leute ohne den allerkräftigsten Grund verlassen hätte. Sodann konnte es ihm und Georg, angenommen, daß dieser in den Händen der Feinde war und noch lebte, nichts nützen, falls er mittelbig sein Leben ein- und sich in Gefahr setzte, das Voss Jenes zu theilen. Der Lieutenant kämpfte einen schweren Kampf zwischen Neigung und Pflicht, aber nur einige Augenblicke, dann siegte die letztere. Seine Lippen murmelten: „Armer Burche, armer Georg!“ dann machte er sich dem eben zurückkehrenden Sergeanten Runze und dessen Meldung zu.

Der alte, erfahrene Patrouillenföhler hatte sich dem Dorfe mit aller vorgelegenen Sorgfalt und Vorsicht genähert, war aber, ohne etwas Verdächtiges

zu bemerken, bis zu dem ersten Gehöft gelangt. Hier hatten drei seiner Leute das Fouageirungswert bekommen, während Runze selbst mit den zwei letzten im Sattel blieb und für alle Fälle den Rückzug deckte. Das war wahrscheinlich ihre Rettung gewesen. Denn schon nach 10 Minuten, als Runze zur Rückkehr drängte, waren plötzlich aus den Gebäuden vor ihnen jene Schüsse gefallen, die der Lieutenant in der Stille der Nacht vernommen, und wohl an 20—30 Gesellen hatten sich den preussischen Reitern mit Geschrei in den Weg geworfen. Einige Säbelhiebe hatten die Bande geprenzt und die Bahn frei gemacht, dabei hatte Runze einen der lautesten Schreier an dem Kragen gepackt und trotz allen Sträubens mit sich geschleppt. So waren sie unversehrt und unbehelligt mit guter Beute an Dorer wenigstens, zurückgekehrt.

„Und der Gejangene? Sie haben ihn hoffentlich nicht laufen lassen?“

„Nein, Herr Lieutenant, den müssen Mose und die Uebrigen noch bei sich haben.“

„Föhren Sie mir den Mann sofort hierher.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant.“

„Arrogas, Sergeant, was ist es mit der Meldung des Mose, daß er unsere Molly dort in dem Stalle gesehen haben will?“

„Ja, Herr Lieutenant, gelag hat er es mir auch. Das war aber gerade in dem Augenblicke, wo die Schüsse fielen und da habe ich weiter keine Rücksicht darauf genommen.“

„Also doch! Schiden Sie mir den Franzosen!“

Der Mann wurde mehr herbeigekleidet als angefaßt. Augenheiliglich befürchtete er, daß sein letztes Stillsitzen gekommen sei und daß ihm im nächsten Augenblicke eine preussische Pistolentladung das Hirn zerföhntern würde. Sein Gewissen mochte ihm sagen, daß er solch Schicksal verdient habe; jedenfalls stand er zitternd und zahnklappend — nicht vor Froh, denn der Schwelz troff ihm in Strömen von der Stirne — vor dem Offizier.

Daß dieser ihn in seiner Landessprache zwar kurz und gemessen, aber nicht barsch anredete, gab dem Franzosen einen Theil des Muthes zurück. Nun konnte er sich doch vertheiligen, und alsbald prüfete und haltete eine Fluth von Redensarten auf den Lieutenant ein, welcher dieser erst nach einigen Momenten wehren konnte.

„Monfieur, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, antworten Sie auf meine Fragen. Was sind Sie?“

„Mein Herr Commandant, ich bin Solbat, Frontireur der Vengours de la patrie.“

„Also Mitglied jener Rauberbande, die den Marquis von Chamont ermordet und sein Schloß angegriffen haben.“

Der Franzose fuhr entsetzt zurück. Solche Kenntniß ihrer Heldenthaten hatte er nicht erwartet. Vermirrt stammelte er einige Worte. Der Lieutenant schnitt ihm das Wort ab.

(Fortsetzung folgt.)

|| An einem kurbessigen Bauernhause ist der nachlebende sehr wahre Reim zu lesen:

Die Leute sagen immer:
Die Zeiten werden schlimmer!
Die Zeiten bleiben immer!
Die Leute werden schlimmer.

— **Neue Brittemarken.** Ein zeitgemäher Wis macht durch Berliner Blätter die Kunde: Einem Kohlenhändler wurden jüngst von dem Vertreter einer größeren, Braunfonglernde zwei neue Brittemarken „Hammerstein“ und „Friedmann“ offeriert, die sich des unschätzbaren Vorzuges erfreuen sollen, leicht durchzubrennen und keine Asche zu hinterlassen.

— **Schulchan Aruch.** Demnächst erscheint im Verlage der Medizinarbeit-Buchdruckerei zu Wien eine neue Auflage der Uebersetzung des Schulchan Aruch von Löwen aus dem Jahre 1840. Löwe war ursprünglich Jude und trat später zum Christentum über.

— **Wien.** (Mädchenhändler.) Am 10. April wurde hier eine aus 5 Personen bestehende Mädchenhändlerbande, sämtlich polnische Juden, verhaftet. Das Haupt der Bande, Melchulin Langer, ist angeblich Tuchhändler, seine Tochter Rosa diene ihm als Korrespondentin, außerdem waren zwei Agenten tätig, Fidor Ditsch und Worig Hofentanz. Langer schickte seine „Baare“, die zum größten Teile aus Galizien und Ausland gelangt wurde, nach Bukarest, Belgrad, Konstantinopel und auch nach Amerika, wo eine seiner Töchter an seinem „Geschäft“ theilnahm.

† Der in Leipzig gegen die Konsumvereine begründete Verein hat binnen wenigen Wochen eine Mitgliederzahl von über 2000 Konsumisten erreicht. Der Verein bezweckt die energische Bekämpfung der Konsumvereine im Interesse des Mittelstandes.

* In der Zeugniszwangs-Angelegenheit gegen den antijüdischen Verlagsbuchhändler Gustav Ad. Demold ist der Betroffene, wie die „Staatsbürger-Zeitung“ mittheilt, Montag aus der Haft, in der er sich 17 1/2 Tage befunden hat, entlassen worden.

— Herr Dillon, Strafrichter in Kalau, hat seinen Abschied genommen. Er war der letzte jüdische Richter in Preußen.

Vermischtes.

— Von einem mehr als 100-jährigen, leider ausfindigstolzen Kampf um die Scholle, der sich unweit von Berlin, in dem im Kreise Tempeln gelegenen Dorf Buchholz abspielt, weiß der „Vär“, die illustrierte Wochenchrift für die Geschichte Berlins und der Mark zu erzählen: Je 6 pfälzer Familien waren in den Jahren 1703 bez. 1726 in die Mark eingewandert und erhielten verwalteten Gändereien des Dorfes Buchholz zu Wohnplätzen angewiesen, übernahmen aber dafür die Verpflichtung, auf eigene Kosten Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu errichten und die ihnen angewiesenen Gändereien urbar zu machen. Für die Benutzung der Acker hatten die Kolonisten an die Grundherren die Stadt Prenzlau, einen jährlichen Zins zu entrichten. Sie galten als Erbpächter. Doch später bestritt der Magistrat von Prenzlau, daß ein solches Verhältnis bestünde; es sei nur eine Zeitpacht. Die betreffenden Urkunden waren nach Auflösung der königlichen Kriegs- und Domänenkammer (1809) nach Prenzlau ausgeliefert. Die rechtlichen Verhältnisse ließen sich nicht feststellen, und auf Grund einer gerichtlichen Entscheidung (1819) ließ sich die Stadt Prenzlau als Eigentümerin von Buchholz im Grundbuch eintragen. Dabei stellte es sich heraus, daß die Kolonisten freies Eigentumsrecht wohl an ihren Gebäuden, nicht aber an dem Grund und Boden, auf dem sie errichtet, besaßen. In der Unsicherheit ihrer Lage nahmen diese Leute einen ihnen angebotenen Zeitpachtvertrag auf 30 Jahre an. Derselbe ist am 10. November 1895 abgelaufen. Diese 30 Jahre benutzte der Magistrat Prenzlaus dazu, um allerlei den Kolonisten nachtheilige Veränderungen vorzunehmen; ja, er verlangte vor ungefähr 10 Jahren sogar von einem Kolonisten, der nach dem Tode des Vaters den Hof antrat, eine schriftliche Entlassungserklärung „auf alle und jede Eigentumsansprüche an Hof und Acker.“ Auf seine Beigerung wurde Ermittlungslage gegen ihn angestrengt, die mangels jeglicher Beweismittel ungünstig für den Verklagten ausfiel. Bloß und nackt mußte er aus dem Haus seiner Väter und fristete sein Leben als Tagelöhner. Eine weitere Verlängerung des Zeitpachtvertrags, der ihnen noch drückendere Bedingungen auferlegte, lehnten die Kolonisten ab. Am 9. November v. J. beschloßen Stadtverordnetenversammlung und Magistrat Prenzlaus gegen sämtliche Kolonisten die Klammungslage anzutreten. Wie dieser Prozeß ausfallen wird, ist nach den Vorentscheidungen nicht zweifelhaft. Und was wird das Loos der Kolonisten sein? Sie werden ihre Gebäude, als ihr alleiniges Eigentum, auf Abbruch zu einem Spottpreis verkaufen müssen und dann alles, was ihre Vorfahren fast 200 Jahre im Besitz hatten, verlassen und mittellos zum Wanderstab greifen müssen.

Halle

* Die schwarze Tafel im Hausflur Leipzigerstr. 23 ist in letzter Zeit wiederholt beschädigt worden, sichern deshalb demjenigen eine hohe Belohnung zu, der uns den Freier übermittelte. Nicht etwa auf Juden ist der Verdacht zu lenken, nein, die Kaufburschen berielben führen im Auftrage ihrer jüdischen Kleiderhändler den Freier aus. Der Freier, der gefast wird, bekommt die Krüge für alle Beschädigungen. „Das Blut-Gehemith“ wird noch weiter im Hausflur aushängen.

D. Red.

— Die Handlungsgehilfen haben auf dem Hamburger Kongress beschlossen, nicht in das sozialdemokratische Lager überzugehen. Nun schreibt die rotte Presse, „die Handlungsgehilfen antisemitischer Richtung.“ Damit ist die uns kürzlich von einem hiesigen Photographen entgegengebrachte Behauptung, daß die Handlungsgehilfen nur Erträge durch die Herren Sozialdemokraten erzielen könnten, gründlich widerlegt. Dem Herrn Z. wollen wir aber nochmals vorhalten, daß der junge Mann im Cigarrengeschäft, wenn er dies bis Abends 10 Uhr zu übernaden hat, durchaus nicht zu viel leistet. Es sieht ihn ja frei, dem Prinzipal vorzutragen, daß nach dem sozialdemokratischen Ideen er nur 8 Stunden zu arbeiten hat. Der betreffende Chef ist wirklich so zuvorkommend, daß er dem Verlangen des jungen Mannes nachkommt. Aber noch eins Herr Z., wenn der Jude Alexander Ihnen wieder Wein offeriert, dann sagen Sie ihm doch: „ich kaufe nicht von Juden.“

— **Schöne Wohnungen!!** So hat der gelaufte jüdische Baumeister E. Kobanigen die Gewogenheit zu inficieren. Dieser Tage fragte uns eine der ärmeren Klasse angehörige Frau ihre Hochlage. Sie gab an, daß sie in der G. Wallstraße No 4 eine Kellerwohnung bezogen habe; in der Kammer befinde sich der Schlaftmatt, weshalb sie vor pestilenzischem Gerüche nicht in der Wohnung bleiben könne, des Nachts liegen ihr die Ratten keine Ruhe.“ Wenn uns die fragl. Kellerwohnung nicht ganz genau bekannt wäre, hätten wir annehmen müssen, die Frau übertriebe ihre Angaben. Wir wiesen sie an die Polizei-Verwaltung, darauf erzählte die Frau, sie sei bereits auf dem Klosterstraße gewesen, dort sei ihr erklärt, sie solle Herrn Kobanigen verklagen! Die Frau meinte, sie habe doch kein Geld zum Klagen, sie könnte aber auch nicht in der Wohnung bleiben. Wosu die Frau erst auf den Klagenweg weisen, haben wir doch eine Sanitätspolizei, möge diese die Wohnung besichtigen, dann wird sich das Nöthige schon herausstellen. Wenn wir nicht ernen, ist Herrn Z. die Vermietung der Kellerwohnung schon einmal unterlag. — Hierbei wollen wir Herrn Kobanigen fragen, ob er auf seinen Trockendächern eiserne Gelande hat anbringen lassen? Im Jahre 1890 wurde einem Beschwerdeführer die polizeiliche Besichtigung, die Ausführungen beruhen mehr auf einen persönlichen Gah als dem an sich nur zu billigen Interesse für die Mitmenschen. Abstreiten lassen wir uns Zuthatigen dennoch nicht, da uns Beweise stets zur Seite stehen.

* **Dienstmädchen und Hausfrau.** Eine Hausfrau ist wohl berechtigt, ein Dienstmädchen anzunehmen, aber nicht zu entlassen. Durch Urteil hat das Kammergericht ausgeführt, daß die Frau bei Annahme eines Dienstmädchens dem Chemann alle Rechte und Pflichten aus dem Dienstvertrage erwirbt. Der Vertrag gilt also als zwischen dem Dienstmädchen und dem Chemann direct geschlossen, mithin hat der Chemann seine Zustimmung bei der Auflösung des Verhältnisses zu geben.

† **Ein Handwerksbursche** hat, sobald er in eine Stadt einwandert, sich nach der Herberge zu erkundigen. Anders schon ein zugereister fremder Schloffer“ gedacht zu haben, er orientierte sich zu erst nach der Redaction des Volksblattes und begab sich dann nach dem „Lichtenhainer-Krug“, Geisstraße, um seinen Geist zu stärken. Da nun dieses Restaurant keine Herberge für „zugereifte“ Schloffer ist, so hat der Kellner den fremden Schloffer darüber belehrt; nach Mittheilung des Volksblattes, „das ist hier eine Studentenheide; ich kann Ihnen kein Bier geben.“ In der Redaction des Volksblattes ist dem „Genossen“ eindringlich klar gemacht, daß die hiesige Bevölkerung nicht so vernagelt dumm wäre wie in Eberfeld-Barmen. Nach Angabe des Genossen würde nur bei ihm zu Hause kein Arbeiter und Bürger mehr den Lichtenhainer-Krug besuchen. Nach dieser fürchterlichen Kluggebung kann Herr Hempel froh sein, daß sein Lichtenhainer-Krug nicht in Eberfeld-Barmen liegt. Wie lange wird es demnach noch dauern, dann sind die Herbergen für die Aufnahme von zugereisten „fremden“ Schloffern nicht mehr confortabel genug eingerichtet; es wird daher der Vorstand der hiesigen Genossen gut thun, sich baldigst mit einem der ersten Hotels in Verbindung zu legen.

* **Das Fahrrad** ist ein Verkehrsmittel im Gewerbebetrieb geworden. Nach Entscheidung des Reichsversicherungsamts haben die Berufsgenossenschaften die verpflichteten rodfahrenden Gewerbegehilfen zu entschädigen. Der Unfall wird natürlich bei Ausübung des Gewerbes geschehen sein.

— Die bösen Antisemiten müssen dem Herrn Bauchwitz im Traume erschienen sein, hatte er doch

gemeint, die bösen Menschen trachten ihn nach dem Leben. Daß diese Meinung eine irrige war, hat er am Hochzeitsstage erfahren sollen. Welchen Antisemiten würde es wohl eingefallen sein vor dem Hochzeitsstuhle Spalier zu bilden. Nur neugierige Weiber, die man an allen Kirchen bei Hochzeitsfeierlichkeiten antrifft, hatten sich vor dem Hause Leipzigerstraße 3 wohnt. Herr Bauchwitz sowie dem jungen Ehepaar ist kein böses Wort gesagt. Ob die aufgebotene Polizeimannschaft erforderlich war, können nur die Aufseher beurtheilen. Auch vor den Häusern und Kirchen bei christlichen Trauungen sammeln sich oftmals eine Menge Menschen an, drei Polizeibeamte haben wir aber zum Schutze der Festtheilnehmer noch nie bemerkt.

* **Nach welchen Grundstücken ist der Werth der Grundstücke nebst Zubehör zu bemessen?** Diese Frage wird mancher Hausbesitzer bei Durchsicht der Veranlagung zur Ergänzungssteuer aufgeworfen haben. Wir wollen unternen Lesern daher eine kurze Aufklärung geben. — Bei Berechnung des Grundstückwerthes ist der Bestand und gemeine Werth zur Zeit der Veranlagung zu Grunde zu legen. Der gemeine Werth ist derjenige, den ein Grundstück für jeden Verkäufer haben kann. Den Werth berechnet man wie folgt: z. B. der Gebäudeverwertungswerth, welcher durch das Katasteramt geschätzt ist, beträgt 3794 Mk., diese Zahl wird durch die Einheitszahl, welche sich je nach Lage des Grundstücks richtet, multipliziert. Die Einheitszahl differirt zwischen 20 bis 25 für Halle, für Gebäuden 18 bis 21. Ist noch Gartenland vorhanden, beträgt die Einheitszahl 60 Mk. pro qm. Ist das Grundstück vor mehreren Jahren verkauft, so wird der Kaufpreis mit in Betracht gezogen. Nach Aufstellung des Exempels tritt die freie Einheitszahl der Commission ein. Die Berechnung würde ergeben:

Gebäudeverwertungswerth	
3794 Mk. × Einheitszahl 22	= Mk. 83 388
Garten 78 qm × Einheitszahl 60	= „ 4 680
	Werth: Mk. 88 068
der Kaufpreis betrug 1890 82 000 Mk.	
sind Differenz 6068 Mk., davon der Durchschnitt	
	3034
	bleiben: Mk. 85 034
ab die Hypothekenschulden	24 000
	Mk. 61 034

also rund: Mk. 62 000.
Bei der Ergänzungssteuer kommt ferner in Betracht: das Kapitalvermögen, bares Geld, Werthpapiere, alle Kapitalforderungen, mögen sie verzinslich sein oder nicht, Ansprüche auf Lebens-, Kapital- oder Rentenversicherung, Steuerpflichtige, welche ein Gewerbe betreiben und allfällige ordnungsmäßige Abschlässe machen können verlangen, daß der am Schluß des letzten Geschäftsjahres vorhandene Vermögensbestand und Werth der Bezeichnung des Vermögens zu Grunde gelegt wird. Grundstücke, die außerhalb Preußens liegen, sind von der Besteuerung ausgeschlossen.

Die Steuerpflichtigen sind auf den Veranlagungsmittelungen abgedruckt, von diesen Tarife finden in zwei Fällen Abweichungen statt. — Wer nicht mehr als 20 000 Mk. Vermögen hat, hat höchstens zu zahlen:

1) 3 Mk., wenn er keine Einkommensteuer zahlte;	
4 „ „ „ 6 „ „ „	
7 „ „ „ 9 „ „ „	
10 „ „ „ 12 „ „ „	

2) Wer bei der Einkommensteuer auf Grund der Bestimmung des § 18 und 19, Einkommensteuergesetz, mit der Steuer ermäßigt wird, kann auch bei der Ergänzungssteuer ein höchstens zwei Stufen ermäßigt werden, wenn das steuerpflichtige Vermögen nicht mehr als 52 000 Mk. beträgt. — Weitere Aufklärungen werden im Redaktions-Bureau, Leipzigerstraße 23 II., ertheilt.

Im Anschluß hieran wollen wir auf die Frage: **Wie weit geht die Miindelbarkeit bei Hypotheken?** Aufklärung geben. Hypotheken auf städtische Grundstücke gelten für höher, wenn sie innerhalb der ersten Hälfte des durch Tage einer öffentlichen Feuerversicherungsgeellschaft oder durch gerichtliche Tage zu ermittelnden Werthes, oder wenn sie innerhalb des 15fachen Betrages des Grundsteuerertrages der Liegenschaft, Grund und Boden mit berechnet, zu stehen kommen. Die städtischen Grundstücke gilt die Hypothek für minderbefähig, wenn sie sich innerhalb des ersten zwei Drittel des durch richterliche, landgerichtliche, gerichtliche oder Steuer-Tage festgestellten Werthes bewegt.

Landwirthschaftliches.

— **Als dem Elbthale.** Der Züchtung des belanternen in dem besten Sinne stehenden Binauer Saatgutes wendet sich das Interesse unserer Landwirthe in ganz besonderem Maße zu. Batters des einschlagigen Betriebes ist namentlich von bewährtester Seite empfohlen worden, die charakteristischen Keime auszuwählen, dieselben zu entkörnen und dann wieder die Elite zur Saat zu nehmen. Von den Pflanzen müssen hierzu die besten herausgehoben und aus bestimmten Zuchtstellen zur Ansicht gebracht werden, um hierdurch die eigentliche typische Pflanze zu gewinnen. Sollen namentlich ein Anzahl Landwirthe auf diese Weise einen Binauer Saatgut geschäft, dann sollten dieselben sich zu einem „Saatgut-Zuchtverband“ zusammenschließen, um die besten Keime zu verdrängen, der selbigen Preisbildung vorzugeben und gemeinsam zur Vertheilung des entsprechenden Ablasses an die Öffentlichkeit zu treten. Die Garantie der Echtheit des Saatgutes ist durch die Bornaque

des Blonden-Verschleißes zu leisten. Da die Sache diesmal kräftig und sachkundig angegriffen wird, hofft man in den beabsichtigten Kreisen auf einen guten Weiterverfolg der Angelegenheit, die schon wiederholt in den Mittelpunkt der Diskussion gestellt war, ohne daß es jedoch möglich wurde, den gegebenen Anregungen die erwünschte praktische Durchführung folgen zu lassen.

Wie lange geben Spargelbeete guten Spargel? Viele Spargelbeetbesitzer haben die Meinung, schon im zweiten Jahre nach der Pflanzung an den Beeten herumzugehen, um sie zu legen, die besten Beeten herauszusuchen. Das ist aber falsch. Die Spargelbeete wird dadurch ungemein geschwächt und verliert durch diese unbedachte Störung des ganzen Wachstums, weil der Saft nicht zu Gunsten der Spargelstauden arbeiten kann, wohl fünf bis zehn Jahre an Ertragsdauer. Man lasse sie den Spargel von dem dritten Jahre an und dann auch nur die dicksten Beeten. Vom vierten Jahre der Anlage an kann regelmäßig gelohet werden; trotzdem ist es ganz gut, wenn man alle fünf Jahre einmal den größten Theil der Beeten durchgibt, was zur Kräftigung des ganzen Beetes, wie auch zur früheren Vertilgung des Spargelkäfers viel beiträgt, der seine Wohnung in den Spargelstängeln nimmt und sich von da in die Wände hineinfrisst. Durch Aufhängen des Kranzes verbindet man das Einbringen des Krates zur Ernte des Spargels. Man kann annehmen, daß der Spargel bei guter Pflege wohl 20 Jahre gut ertragsfähig bleibt, dann aber nachläßt; dann ist es gut, nach Verkauf von achtzehn bis zwanzig Jahren wieder neue Beete anzulegen.

Briefkasten.

Herr R. Mit Freuden vernehmen wir, daß Sie die im Begleiter der Reform aufgeführten Fiktionen bei Ihren Einschlüssen berücksichtigen; ebenso aber auch bedenken wir, daß der Schneidermeister Sie so unvorsichtig behandelt hat, dennod ist dies kein Grund, jüdische Kleiderhändler aufsuchen zu müssen. Der angeblich christlich-deutsche Schneidermeister hat sich wiederholt gegen Gemeinnutzfreunde vergangen, wir vernünftigen daraus, daß er sich nur aus Geschäftssichtigen als Antifemina aufhält, treten der Sache näher und so helfen wir fest, daß keine Ehefrau eine Jüdin ist, selbstverständlich verlangen wir ihm von jetzt an die Aufnahme von Anzeigen und Empfehlungen. Sie würden am besten fahren, wenn Sie bei solchem Vorkommen vorher bei uns Anträge stellen.

Herrn Teufelers Genuß-Drinks. Wie Sie aus der Notiz in letzter Nummer ersehen, hat Herr Bouchard die Einladung des Hymenfestes abgelehnt. Wenn Sie der Familie näher stehen, erwarten wir, daß Sie an der Festlichkeit theilgenommen haben und in der Lage sind, uns über den Verlauf der Festlichkeit Bericht erstatten zu können. Wozu waren die 3 Posten bestellt?

Mehrere Abonnenten. Es ist recht schön gefügt, die Reform müsse stärker erscheinen; danach geht auch unser Verheben, so noch weiter, daß sie vollständig mehrere Male erscheinen möge. Wie können Jönen nur mithelfen, daß die Zeitung bisher das größte Interesse erweckt hat, leider sind so viele Antifeminen noch mit der Judenfrucht befaßt, sie wagen sich noch nicht offen

herauszutreten. Arbeiten Sie dahin, daß Sie und Ihre Freunde nur da lauten und verheben, wo die Reform gelesen wird, dadurch können sie einen Druck auf die Festlinge ausüben. Arbeiten Sie weiter, daß sich die Abonnentenzahl vermehrt, damit wir den lang gehegten Wunsch erfüllen können. — Wenn in dem Ausverkauf von Weiß- und Freilag für eine Reisezeit 13 Mt. geordert wird, die anderswo nur 9 Mt. kostet, so ist dies wiederum ein Beweis, daß die Frauen die Sucht nach „billigen“ Waare nicht los werden können. Diese Sucht wäre wohl sehr bald heranzuführen, wenn die Männer herbeikämen und den unerbittlichen Frauen die beim Juden oder in Rantfchensverkäufen gekauften Waaren mehrere Male um die Ohren schlugen und dann die Waare nicht etwa vernichteten, sondern hilfsbedürftigen Menschen schenkten.

Inziges Allerlei.

Ein besorgter Gläubiger. Geschäftsmann (welcher einem Stubbius lange Jahre hindurch alles mögliche geliefert, ohne bisher einen Pfennig erhalten zu haben, kommt zu bemerken, um ihn zu mahnen): „Herr Doktor, höme Sie mer net zahlen mei Geld — brauch ich's doch sehr nötig, um zu vergrößern mein Geschäft!“ — Stubbius: „Was! Geschäft vergrößern?! In Ihrem Alter! Zu solch einem Reichthum geh ich mein Geld nicht her!“

Bei Einkäufen nehme jeder Bezug auf die „Hallesche Reform“.

in den neuesten Geweben, als: Mohair, Alpaca, Barde, Mozambique, Crepons etc., in sehr großer Farbauswahl

Kleiderstoffe zu billigsten, festen Preisen

empfehlt

Theodor Rühlemann, Halle a. S.

Leipzigerstraße 97, Ecke an der Ulrichskirche.

Bureau für Rechtssachen

Leipzigerstraße 23. Halle a. S. Leipzigerstraße 23.

Anfertigung von Klagen, Testamente, Accorde (aussergerichtliche), Klagebeantwortungen, Einziehung von Forderungen, Verträge aller Art, An- und Verkauf von Grundstücken, Kapital-Vermittlung.

Auskunft in streitigen Angelegenheiten.

Die Vertretung bei Terminen übernimmt

C. Schröder, Volksanwalt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die in 32. Aufl. erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Freisendung für 1. & 1. Briefmarken

Eduard Bendt, Braunschweig.

Heynemann'sche Buchdruckerei

Leipzigerstr. Gebr. Wolff kl. Sandberg

Geegründet 1790

hält sich zur Anfertigung aller vorkommenden

Drucksachen

für den privaten, gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehr, in einfachster bis elegantester Ausführung, bei mässiger Preissetellung angelegentlichst empfohlen.

Die Hallesche Reform

ist die einzige hiesige Zeitung, die der jüdischen Kellame ihre Spalten nicht öffnet, darum geht, deutsche Geschäftleute und Handwerker, Eure Anzeigen der Halleschen Reform, damit dieselbe größere Verbreitung finden kann. Auch unterlasse kein deutscher Mann, auf die Hallesche Reform zu abonniren. —

Wegweiser bei Einkäufen.

Wir empfehlen folgende deutsche christliche Geschäfte.

Herren- und Knaben-Garderobe.		Otto Knoll Leipzigerstraße 87.		Herren-Garderobe nach Maass.		Bernhard Kilian, Schneidermeister Kuhgasse 9 II.	
Bei Einkauf von sämtlichen Wäsche-Artikeln, Cravatten etc.				Tapeten und Teppiche.		Spielwaren.	
Schnabel & Grünberg Leipzigerstraße 21.	Bruno v. Schütz Grosse Ulrichstraße 24.	Hermann Jentzsch Inhaber: Gustav Kauffmann Leipzigerstraße 103.	Weddy-Pönicke Leipzigerstraße 7.	G. Frauendorf Schulstraße 3.	C. F. Ritter Leipzigerstraße 90.		
Damenconfection und Kleiderstoffe.		Schuhwaaren.				Damenhüte und Putzartikel.	
Theodor Rühlemann Leipzigerstraße 97.	Hermann Jentzsch Inhaber: Gustav Kauffmann Leipzigerstraße 103.	Bender's Schuhlager Grosse Ulrichstraße 57.	G. G. Müller Grosse Klausstraße 26.	B. Christ Grosse Steinstraße 13.	Marie Klar Geiststraße 2.		
Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.			Natur-Butter.		Stroh Hüte, Hüte und Mützen.		Posamenten, Strumpfwaaren, Herren-Schneider-Artikel etc.
Verein. Tischlermstr. Kleine Steinstraße 6.	C. Hauptmann, Dampf-betrieb, Kleine Ulrichstraße 36.	G. Schaible Grosse Märkerstraße 26.	National-Butter-Halle Fritz Raue Geiststraße 43. 2. Geschäft: Geiststraße 33, Ecke Harz.		Aderhold & Müller Grosse Ulrichstraße 42		W. F. Wollmer Grosse Ulrichstraße 55 gegr. 1769.
Reinicke & Andag, Möbel-Magazin, grosse Klausstraße 40, am Markt.							

Druck der Heynemann'schen Buchdruckerei, Gebr. Wolff, Halle a. S., Leipzigerstraße Nr. 2.



Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ für Halle a. S. und den Saalkreis.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: C. Schröder, Halle a. S., Leitzgerstraße 23.

Für unersaagte jugendliche Manuscripte übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

Ercheint jeden Sonnabend.
Bierteljahrspreis: frei ins Haus 1 M. 25 Pfg.
für Halle und Ostbidenstein.
Einzeln Nummer 10 Pfg.

Halle a. S., den 18. April 1896.

Durch die Post: 1 M. 50 Pfg. erst. Bestellgeld
(Post-Zeitungsliste Nr. 3027)
Inserate: die dergestaltene Zeitsp. 15 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition: Leitzgerstr. 23.

1 Mark 25 Pfg.
folgt die
„Halle'sche Reform“
(Postzeitungsliste Nr. 3027)
für
April, Mai, Juni frei ins Haus
in Halle und Ostbidenstein.

Die Juden in Posen.

Wohl nirgends in Preußen macht die Verjudung unleserliches Volk so schnelle Fortschritte, wie in der Provinzialhauptstadt Posen. Ein Geschäft nach dem andern geht in Judenhande über, ein Haus nach dem andern, eine Stellung nach der andern. Ist eine Land-, Reichstags- oder Stadtverordnetenwahl, so ist die Judenheit da, um ihren Einfluss geltend zu machen. In großer Anzahl sind die Posener Juden Großkaufleute, und wenn der Kleinbürger seine Einkünfte im christlichen Geschäft macht, so kann er sehr oft sicher sein, daß die Waaren, die er kauft, dem jüdischen Großgeschäft entstammen — was Wunder, wenn endlich in Posen die gesammte Geschäftsmeierei und Kaufmeierei bei den Juden zu finden ist. Selbst sehr einfaches, aber verschleierte Privatleute und Beamten kaufen fast ausschließlich bei Juden, wodurch schon manches christliche Geschäft untergegangen ist. Neuerdings machen die Juden auch in der Stadtverordnetenversammlung ihren die Schule schädigenden Einfluß geltend. Das hat sich so recht am 1. Mai d. J. gezeigt. Der christliche Magistrat Posens hatte, nachdem die Posener Lehrer seit langen Jahren auf eine vielfach zugesicherte und verhoffene Aufbesserung barren, von neuem eine Vorlage eingebracht, die im Sinne des Kultusministers war und die Lehrer weitlich aufbessern sollte. Aber die Juden in der Stadtverordnetenversammlung stimmten dagegen, und die Christen, welche leider nicht ganz vollständig erschienen waren, unterlagen. Sehr treffend hatte der Oberbürgermeister Witting einem jüdischen Stadtverordneten die Worte Mäcker's entgegengesprochen: Die vom Jertum zur Wahrheit reifen, das sind die Weisen; die im Jertum beharren, das sind die Narren. — Aber diese Worte trafen bei den Posener Juden, wie sie in der Stadtverordnetenversammlung lagen, auf harten Boden, und die armen Posener Lehrer müssen in neuen Gatsjahre, wenn nicht der Minister Dr. Hoffe ein Nachwort spricht, wieder darben und hungern. Diesmal muß man den Lehrern wenigstens das Zeugnis ausstellen, daß sie den Schlag nicht ruhig hinnehmen, daß sie thätigst dagegen auftreten. Bereits sind mehreren jüdischen Geschäften von christlichen Lehrern die Lieferungen entzogen worden und noch täglich mehrern sich die Fälle. Besonders empfinden das jüdische Buchhändler. Es wäre in der That Zeit, daß auch in Posen der deutsche Michel endlich seine Kanne herunterzöge und seine Augen nur den christlichen Geschäften wieder zuwendete. Aber leider besteht in vielen christlichen Familien eine reine Sacht, den Juden das Geld hinzuworfen. Wenn alle Christen bei ihren Glaubensgenossen kaufen würden, so wäre die Judenfrage bald gelöst. Aber überall zeigt sich die jüdische Bevorzugung. Wer hatte zu der vorjährigen Ausstellung die größten Verkaufserlöse auszuführen? Der jüdische Baumunternehmer Nemelesdorf. In Posen ist bekanntlich eine Anstaltungskommission, welche zu ihren Arbeiten viele Zimmer, etwa zwei Häuser, braucht. Wer erhält nun von der Anstaltungskommission, die doch die Aufgabe hat, in erster Reihe das wahre Deutschthum zu unterstützen, den Zuschlag für einen prächtigen Kontrakt für den Vermieher? Der Jude Jarekts, ein Baumunternehmer Posens, der sich bereits

reich gebaut hat. Wohl waren auch christliche Häuser vorhanden. Aber ein Jude mußte es haben. Besonders übel sind die höheren Schulen daran; diese werden unersichtlich stark von den Juden, die das Geld haben, überflutet. Nach amtlichen Angaben der letzten Jahre betrug die Zahl der Judenkinder in dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium (1886) nahezu 40 pCt., im Realgymnasium 30 pCt., im Mariengymnasium (früher nur katholisch) 17 pCt., in der vereinigten Mittelschule 23 pCt., in der Bürgerschule (billigste Zahlschule) 5 pCt., in den Frei- oder Volksschulen kaum 1 pCt. Die Juden betragen in der Seelenzahl kaum ein halb Prozent der deutschen Reichsbevölkerung und etwa 9 pCt. der Einwohner Posens. Wie reich Posen an jüdischen Gymnasialabsolventen ist, zeigt jedes Programm. Wir greifen zufällig 1886 heraus; da heißt es: Michaelis stellte das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Posens zehn Altkuranten, darunter 7 Juden und 3 Christen. Die Lehrer gesehen unter vier Augen selbstständig, daß ihre Oberklassen die reinen Judenklassen sind. Wo bleibt da die den Juden zukommende Gleichheit; diese Zahlen bedeuten doch die schreiendste Ungleichheit.

Zur Entfrischung des deutschen Volkes tragen trotz ihres „Bildungsbranges“ die reichen Juden sehr viel bei. Jährlich fallen hunderte von christlichen Mädchen der jüdischen Verführung zum Opfer. Es giebt jüdische „Herren“, die noch damit prahlen, in jedem Jahre so und so viele Christenmädchen verschührt zu haben. Ein Liebskind ist, daß die gesammte deutsche Presse entweder in Judenhanden ist, in freisinnig-jüdischen Geiste geleitet wird oder wenigstens nicht wagt, die Juden anzuzweifeln, wo gerechte Veranlassung dazu vorliegt. Eine freiere Stellung nimmt die polnische Presse ein. Ein Beweis, wie Juden es verheben, die Christen zu beeinflussen, ist das Posener Tageblatt. Es ist ein konservatives Blatt, aber gehört einem Juden, der auf der Ausstellung, die zum großen Theile eine jüdische war, eine eigene Zeitungsdruckerei errichtet, damit gezeigt werde, wie unter der Oberleitung eines Juden eine konservative christliche Zeitung gefertigt wird.

Es wäre endlich Zeit, daß hier im Osten dem jüdischen Großmachtspiel ein kräftiges Hemmnis in den Weg gesetzt würde. Das heißt, rein geistliche Mittel in und bleibt der stille Ruf jedes Deutschen, der es mit seinem Volke treu meint: Kauft nicht bei Juden! Nur so läßt sich die Frage friedlich lösen.

Antisemitische Bundschan.

+ Züchtung des jüdischen Studententhums an der Wiener Universität. Der jüdische „Politische Volksverein“ veranlaßt an die Wiener Juden einen Aufruf zu einer Sammlung für die an der Universität studirenden Juden, ob nun aus Oesterreich oder Ungarn, zum Lohne für ihre Haltung anlässlich der Satisfaktions-unfähigkeits-Erklärung durch die wahrhaften Studentenvereine. Der jüdischen Studentenschaft die „bedrohte Zukunft zu sichern, sei jetzt die Aufgabe der Väter und Glaubensgenossen.“ In dem Aufrufe heißt es unter Anderem wörtlich: „Dieser Pflicht können wir nur gerecht werden durch die nachdrücklichste und entschärfendste Förderung und Unterstützung der jüdisch-akademischen Studentenschaft in Wien auf allen Gebieten ihres ethischen und wissenschaftlichen Strebens sowie in ihren unerlässlichen Bemühungen zur Verbesserung ihrer persönlichen Tüchtigkeit und Wehrhaftigkeit.“ — man scheint den Willen zu haben eine jüdische Studentenkaserne zu bauen und die In-lassen mit dem nötigen Parkzeug zu versehen. Auch wird gesagt, daß der jüdische Student nicht „würdig zu repräsentieren“ vermag. Eine gute Seife, Schuhwische und eine gut angemendete Kleiderbürste dürften dem abhelfen. Außerdem würde es gut thun, dem größten Theile dieser Sorten ein Kolleg über Heintlichkeit

und Anstand überhaupt lesen und dabei unermüdet darauf hinweisen zu lassen, daß das Wasser vor allem zum Waschen da ist. Uebrigens dürfte die so geplante Unterfertigung des jüdischen Studententhums für die Wiener Universität recht erbauliche Folgen haben, denn die jetzt bereits an und für sich tiefe Percentsiffer der jüdischen Studenten unter der Univeritäts-höhererschaft dürfte um ein gutes Theil abemals steigen und die gesammte Schornerschaft von Mitteleuropa nach Wien ziehen meint das „Deutsche Volksblatt.“

Wo Juden gut bei Hofe sehn,
Da ist es um Bauer und Bürger geschehn

— Ueber den jüdischen „Wohltäter“ Simon Vlad wird dem „Deutschen General-Anzeiger“ von unterrichteter Seite geschrieben: „Wenn die Stadt Berlin für das Millionenvermögen dieses Juden denselben ein Standbild setzen will, so wäre auch hinreichend Stoff für die Sodel- und Friesbilder vorhanden. Der würdige Vlad ist nämlich im Laufe eines Jahrzehnts nicht weniger als acht Mal wegen nichtgezahlter Unterhaltungsgelder für seine unehelichen Kinder, und zwar stets von seinen Ioganenamen, „Dienstmädchen“, die er unter allgemeinen Versprechungen für seine keichlichen Bedürfnisse gewonnen hatte und die er dann höhnisch von seiner Thüre wies. Da bei diesen keine befördernden Folgen eintraten oder dieselben künstlich beseitigt wurden, so hatten diese Mädchen keine gerichtlichen Ansprüche erheben können, doch dürfte manche der Beklagtenwerthen für ihr ganzes Leben unglücklich worden sein.“

Diese „Edeltaten“ ließen sich nun wohl recht wirkungsvoll als Kleinfelder rings um das Denkmal des „Wohltäters“ anbringen, und der übrigbleibende Theil der gespendeten Summe würde wohl genügen, um die von dem Künstler Geschädigten zu versorgen. Hätten wir eine pflichtbewusste Stadtvertretung in Berlin, so würde dieselbe überhaupt nicht viel Federlesen haben, um ihm zu danken, daß er sich um die Wohlthatigen

der Rabbi
tan, ein
nummehr
, ist ein
Er wird
so kühne
Bemerkung
ich sagu
nd photog
aufnehmen
mer des
ten, daß
auf die
ist hat;
ebogenen
ten.
irsdorfer
Angelegen
tizei und
stehenden
worden, so
vom dem
ding verj
Festung
während jener Stunden, in denen die Blutthat begangen wurde, in auffälliger Weise von seiner Wohnung entfernt gewesen sei. Da könne er nun in einem Falle von Geistesörung den Knaben Bunn ermorden haben, und nachdem er wieder der seiner Sinne geworben, habe er sich dann aus Verzweiflung selbst das Leben ge-

Antisemiten! versäumt nicht auf die „Halle'sche Reform“ zu abonnieren!